So 01.10.23, 20 Uhr
Philharmonie

MONTGOMERY ›Strum‹
DEAN Violoncellokonzert
DVOŘÁK Symphonie Nr. 9
›Aus der Neuen Welt‹

DSO

Deutsches Symphonie-Orchester Berlin

So 01.10.23, 20 Uhr
Philharmonie

Marin Alsop Dirigentin
Alban Gerhardt Violoncello

Deutsches Symphonie-Orchester Berlin

JESSIE MONTGOMERY *1981

›Strum‹
für Streichorchester (2006, überarbeitet 2012)

BRETT DEAN *1961

Konzert für Violoncello und Orchester (2018)

I. Extremely intimate, yet flowing and playful
II. Slow, dreamy, unhurried
III. Allegro agitato sempre
IV. Fast, rhythmic, relentless
V. Slow, spacious and still

PAUSE

ANTONÍN DVOŘÁK 1841–1904

Symphonie Nr. 9 e-Moll ›Aus der Neuen Welt‹ (1893)

I. Allegro ma non troppo
II. Lento
III. Molto vivace
IV. Finale. Vivace ma non troppo

Deutschlandfunk

Übertragung am Sonntag, den 5. November 2023 ab 21.05 Uhr: UKW 97,7 / DAB+ / online / App. Anschließend zum Nachhören im DSO PLAYER → dso-player.de

Dauer der Werke: Montgomery ca. 8 min / Dean ca. 25 min / Dvořák ca. 43 min

Introduktion

Introduction

Weit weg, sehr weit weg von Berlin sind die Kompositionen des heutigen Abends entstanden. 6.400 Kilometer westlich der deutschen Hauptstadt sowie 15.000 Kilometer südöstlich. In New York schrieb Antonín Dvořák 1893 seine Neunte Symphonie, der er den Beinamen ›Aus der Neuen Welt‹ gab. Eine amerikanische Mäzenin hatte ihn an die US-Ostküste gelockt, wo er als Leiter des National Conservatory of Music die Entwicklung einer eigenständigen amerikanischen Kompositionsschule befördern sollte.
Dvořák war ebenso fasziniert vom fortschrittlichen Amerika wie von den traditionellen Gesängen der Afroamerikaner:innen und indigenen Völker – aber ihn quälte zugleich auch das Heimweh, er sehnte sich nach dem vertrauten Böhmen. Beides ist deutlich in seiner – bis heute beliebtesten – Symphonie zu hören.
Das National Conservatory of Music befand sich in der Lower Eastside Manhattans – und genau dort wuchs fast ein Jahrhundert später auch die Komponistin Jessie Montgomery auf. Sie reflektiert in ihrer Musik die Vielfalt der Ethnien und Kulturen, die das Leben im Big Apple so spannend machen. Ihr kurzes Stück ›Strum‹ für Streichorchester ist der ideale Einstieg in das Programm, das Marin Alsop – übrigens ebenfalls eine New Yorkerin – zusammengestellt hat: Denn es vibriert geradezu vor positiver Energie.
Ein echter Antipode ist Brett Dean, ebenso von Europa aus betrachtet wie von Amerika. Denn er lebt in Australien. Und doch gibt es da auch eine enge Verbindung nach Deutschland: Als Bratscher spielte Dean von 1985 bis 1999 bei den Berliner Philharmonikern. Als sein Entschluss feststand, hauptberuflich als Komponist zu arbeiten, ging er in seine Heimat zurück.

Hier schrieb er 2018 für den Solisten des heutigen Abends – den gebürtigen Berliner Alban Gerhardt – sein Cellokonzert. Ein Werk, in dem die zarten Töne und filigranen Klänge dominieren, und das dennoch eine Sogwirkung zu entfalten weiß, durch seinen stets vorwärts strebenden Puls, die innere Bewegtheit von Cello wie Orchester.

Miss Liberty,
Freiheitsstatue New York

This evening's compositions were created far away, in fact very far away from Berlin: 6,400 kilometres west of the German capital and 15,000 kilometres southeast of it.
Antonín Dvořák wrote his Ninth Symphony in New York in 1893 and gave it the epithet 'From the New World'. An American patron had lured him to the East Coast of the USA, where, as director of the National Conservatory of Music, he was to promote the development of an independent American school of composers.
Dvořák was just as fascinated by progressive America as he was by the traditional songs of African Americans and the indigenous peoples – but at the same time he was also tormented by homesickness, longing for his familiar Bohemia. Both can be heard clearly in his symphony, which is still his most popular to this day.
The Conservatory of Music was located in Manhattan's Lower East Side – and that is exactly where composer Jessie Montgomery grew up almost a century later. In her music, she reflects the diversity of ethnicities and

cultures that make life in the Big Apple so exciting. Her short piece 'Strum' for string orchestra is the ideal introduction to the programme put together by Marin Alsop – also a native New Yorker, by the way –, as it virtually vibrates with positive energy.
Brett Dean is a true antipode, as much from a European point of view as from an American one, because he lives in Australia. And yet there is also a close connection to Germany: As a viola player, Dean performed with the Berlin Philharmonic from 1985 to 1999. When he made up his mind to work full-time as a composer, he returned to his homeland.
It was here that he wrote his Cello Concerto for tonight's soloist – Berlin-born Alban Gerhardt – in 2018; a work in which the delicate tones and filigree sounds dominate and yet which nevertheless is able to create a powerful pull through its continually forward-striving pulse, through the inner emotion of both the cello and the orchestra.

Antonín Dvořák, 1882

Deutschlandfunk

Konzerte, Reportagen, Gespräche und Kritiken

Alltag hat Pause

Klassik im Deutschlandfunk

Im Radio über DAB+ und UKW und in der Dlf Audiothek App

In weiter

Straßenszene aus Manhattan

Ferne so nah

Lasst uns Spaß haben: Jessie Montgomerys ›Strum‹

2021 wurde Jessie Montgomery zum Composer in Residence beim Chicago Symphony Orchestra ernannt. In der ruhmreichen Geschichte des 1891 gegründeten Ensembles ist sie damit die zweite schwarze Frau, deren Musik vom Orchester live aufgeführt wird. Die andere war Florence Price: 1933 spielte das Chicago Symphony die Uraufführung ihrer Ersten Symphonie. Das Beispiel zeigt, wie wichtig – und überfällig – die Initiative des DSO ist, in dieser Saison kein Konzert ohne das Werk einer Komponistin anzubieten. Mit der 1981 in New York geborenen Jessie Montgomery begegnen wir einer extrem sympathischen Vertreterin der jungen Generation amerikanischer Künstler:innen, die sich gerade auch international einen Namen machen. Aufgewachsen in einer Künstler:innenfamilie in der Lower Eastside von Manhattan, lernte sie früh die unterschiedlichsten ästhetischen Strömungen kennen (siehe Komponistinnensteckbrief auf Seite 18). Ihre Karriere startete sie zunächst als Geigerin – und das hört man auch in dem Stück, das den heutigen Abend eröffnet.

Besetzung
Streicher

Uraufführung
ursprünglich komponiert 2006 für Streichquintett; Uraufführung der Fassung für Streichorchester im Herbst 2013 durch die Sphinx Virtuosi in Detroit

Vom ersten Ton an ist klar, dass ›Strum‹ von einer Praktikerin komponiert wurde, zum Spaß für sich und ihre Mitspieler:innen. ›Strum‹ bedeutet wörtlich übersetzt »Klimpern«, zum Beispiel auf einer Gitarre.

»Ich stelle mir die Musik wie einen Treffpunkt vor, bei dem sich alle Leute über ihre einzigartigen Unterschiede und gemeinsamen Geschichten austauschen können.«

Jessie Montgomery

Und tatsächlich möchte Jessie Montgomery hier die Atmosphäre des spontanen gemeinsamen Musikmachens heraufbeschwören, abends am Lagerfeuer. Nach einer langsamen Einleitung, die sie als »nostalgisch« beschreibt, setzt sich ein prägnanter Pizzicato-Rhythmus durch: Die Spieler:innen zupfen also die Saiten ihrer Instrumente mit den Fingern, statt sie wie üblich mit dem Bogen zu streichen. So entsteht ein

besonderer, vorwärtstreibender Groove. Über dieser Grundlage werfen sich die Stimmgruppen dann gegenseitig filmmusikhafte Melodien zu.

›Strum‹ ist ein Stück von enormer Vitalität, stilistisch vielgestaltig – man kann Folk-Music-Anklänge heraushören, fühlt sich an Minimal Music erinnert. Vor allem aber spürt man in Jessie Montgomerys sinnlich-musikantischem Zugriff den Spirit eines Leonard Bernstein. Mit einer »rauschhaften Feier« schließt das Werk nach den Worten der Komponistin. – Einen kleinen Widerhaken aber hat sie dann doch eingebaut: So tonal die Komposition anmutet, der letzte Schritt zur Tonika erfolgt nicht, also die Auflösung zum Grundton, wie es das klassisch geschulte Ohr erwartet. ›Strum‹ bleibt gewissermaßen einen Schritt vor dem Ziel stehen: Ausgang offen.

Virtuoses Katz-und-Maus-Spiel: Brett Deans Cellokonzert

»Für Alban, in Bewunderung« steht als Widmung am Anfang der Partitur zu Brett Deans Cellokonzert. Das 2018 entstandene Werk ist also einem Virtuosen auf den Leib geschrieben – nämlich dem Solisten des heutigen Abends. Alban Gerhardt, sagt der Komponist, gehört schon seit Jahrzehnten zu seiner »musikalischen Familie«. Denn Brett Dean ist auch Profimusiker, er gehörte von 1985 bis 1999 zur Bratschengruppe der Berliner Philharmoniker, ebenso wie Gerhardts Vater. Mit dem 1969 geborenen Gerhardt wiederum hat Brett Dean schon viele Male in unterschiedlichen Kammermusikformationen zusammengespielt.

Besetzung
Piccoloflöte, 2 Flöten (2. auch Altflöte), 3 Oboen (3. auch Englischhorn), 4 Klarinetten (3. auch Bassklarinette, 4. auch Kontrabassklarinette), 2 Fagotte, Kontrafagott, 4 Hörner, 3 Trompeten, 2 Posaunen, Bassposaune, Pauken, Schlagwerk (4 Spieler), Harfe, Klavier, Hammondorgel, Streicher

Uraufführung
am 22. August 2018 im Opera House von Sydney mit dem Sydney Symphony Orchestra unter der Leitung von David Robertson; Solist: Widmungsträger Alban Gerhardt

Dean weiß also, was er seinem Cellosolisten abverlangen kann – und er schont ihn nicht in dem 25-minütigen Konzert. »Alban Gerhardt reizt die technischen Möglichkeiten seines Instruments bis ins Letzte aus«, berichtete Tagesspiegel-Kritiker Udo Badelt beeindruckt im Oktober 2018, als der Cellist das Stück zusammen mit den Berliner Philharmonikern in Deutscher Erstaufführung präsentierte, nur zwei Wochen nach der Uraufführung in Sydney. Und Hugo Shirley schrieb auf dem Online-Blog bachtrack.com, die enorme Ausdrucksskala des Soloinstruments reiche hier »von ätherischen Höhen bis hin zum Kritzeln und Schrammen in den tiefen Lagen«.

›Battle Lost‹, Tusche und Ölpastellkreide auf Papier von Jac Carley, 2023

Brett Dean, der 1988 mit dem Komponieren begann und sich seit dem Jahr 2000 hauptberuflich dem Erschaffen neuer Partituren widmet, ist auch ein eloquenter Erklärer seiner Werke. Für das Cellokonzert hat er eine Beschreibung geliefert, mit der sich die innermusikalischen Entwicklungen des Cellokonzertes nachvollziehen lassen.

Das einsätzige Werk unterteilt er dabei in fünf kontrastierende Abschnitte. ›Äußerst intim, dennoch fließend und verspielt‹ möchte er die Eröffnung interpretiert wissen: Das Solocello startet den Versuch eines Dialogs mit dem Orchester, indem es eine Art Vogelrufe aussendet. »Während verschiedene motivische Ideen eingeführt werden, die das ganze Stück bestimmen werden, gewinnt die Musik an Dichte, rhythmischem Profil und Tempo.«

»Das Prinzip lautet: Anspannung – Entspannung, lyrische Momente folgen auf Augenblicke höchster Energieverdichtung.«

Udo Badelt über Brett Deans Cellokonzert

Doch dann folgt ein zweiter, sehr ruhiger Abschnitt – ›langsam, verträumt, ohne Hast‹ – in dem der Solist »sanft auf wellenartigen Harmonien der Harfe und der geteilten Streicher schwebt«. Im Orchester bilden sich »Strudel«, die von zwei kontrastierenden Tasteninstrumenten erzeugt werden, einem Klavier und einer Hammondorgel. Aus der anfänglichen Vogelperspektive steigt das Cello derweil immer wieder in die Tiefe hinab.

›Allegro agitato sempre‹, also ›schnell, durchgängig erregt‹, wünscht sich Brett Dean den Mittelteil: Das Orchester treibt den Solisten vor sich her, bis »die Jagd plötzlich zu einem abrupten Ende kommt«. Einen Moment lang können die Beteiligten Atem holen, »doch wenn wir meinen, jetzt sei Ruhe eingekehrt«, werden wir als Zuhörer:innen »hineingeworfen« in den vierten Abschnitt, der mit den Worten überschrieben ist: ›schnell, rhythmisch, unerbittlich‹.

»Das Katz-und-Maus-Spiel ist noch nicht zu Ende«, schreibt Brett Dean. Schließlich aber tauchen doch »Schatten früherer Motive« auf und führen die Kontrahenten ins Finale, das – »langsam, weit ausgreifen und ruhig« – zu einer Annäherung zwischen Cello und Orchester führt, bevor das Konzert in einem »spiralförmig aufwärtsstrebenden Fragezeichen« endet.

Ein Böhme in New York: Antonín Dvořáks Symphonie Nr. 9

Mehrfach hatte er Jeannette Thurber einen Korb gegeben, im Frühjahr 1892 aber erlag Antonín Dvořák schließlich doch ihrem hartnäckigen Werben. Und zwar auf Anraten seiner Ehefrau Anna. Das Jahresgehalt von 15.000 Dollar, das der Komponist als Leiter des National Conservatory of Music of America in New York erhalten sollte, war einfach zu verlockend.

Jeannette Thurber hatte einen ehrgeizigen Plan: Sie wollte in ihrer Heimat eine eigenständige Musiktradition begründen, junge Komponist:innen unabhängig machen von den bislang prägenden Vorbildern aus Zentraleuropa. Und sie konnte sich eine solche Vision leisten. Ihr Mann war als Lebensmittelgroßhändler zum Millionär geworden und unterstützte die künstlerischen Ambitionen seiner Frau nun finanziell großzügig.

Besetzung
2 Flöten (2. auch Piccoloflöte), 2 Oboen (2. auch Englischhorn), 2 Klarinetten, 2 Fagotte, 4 Hörner, 2 Trompeten, 3 Posaunen, Tuba, 3 Pauken, Schlagwerk (Triangel, Becken), Streicher

Uraufführung
am 16. Dezember 1893 in Anwesenheit des Komponisten in der Carnegie Hall durch die New Yorker Philharmoniker unter der Leitung von Anton Seidl

Jeannette Thurbers 1885 eröffnete Musikhochschule war radikal egalitär: Denn hier durften sich nicht nur weiße Männer einschreiben, wie sonst in den USA üblich, sondern ebenso Frauen und People of Color. Was Antonín Dvořák für Tschechien erreicht hatte – eine nationale Musiksprache zu etablieren – das sollte er jetzt in New York auch den amerikanischen Tonsetzer:innen beibringen. Doch die Inspiration funktionierte auch umgekehrt: Durch seinen afroamerikanischen Assistenten Harry T. Burleigh lernte der tschechische Meister sowohl jene Lieder kennen,

›California Spring‹, Ölgemälde von Albert Bierstadt, 1875

die von Versklavten auf den Plantagen gesungen worden waren, als auch die Melodien der indigenen Amerikaner:innen. Über das Spiritual ›Go Down, Moses‹ soll der Komponist begeistert ausgerufen haben: »Das ist so großartig wie ein Thema von Beethoven!«

Als ihm dagegen weiße New Yorker:innen erklären wollten, ihre »Rasse« sei allen anderen überlegen, antwortete Dvořák mit einem verächtlichen »Hovno!«, was im Tschechischen so viel bedeutet wie »Was für eine Scheiße«. Die Zukunft der amerikanischen Kompositionsschule, davon war er überzeugt, müsse unbedingt auf der Musik derer aufbauen, die schon da waren, als die Siedler kamen. Und derer, die von ihnen aus Afrika hierher verschleppt wurden.

»Eine jede Nation hat ihre Musik«, erklärte Dvořák in einem Interview. »Es gibt italienische, deutsche, französische, tschechische und russische Musik, warum nicht auch amerikanische Musik?« Er meinte damit allerdings nicht, dass man aufgeschnappte Melodien einfach notengetreu in die Partituren übernehmen soll. Nein, der Weg müsse ein anderer sein. Er jedenfalls beschäftige sich so lange mit den Volksweisen, »bis ich so weit durchdrungen bin von ihren charakteristischen

»Eine jede Nation hat ihre Musik, es gibt italienische, deutsche, französische, tschechische und russische Musik, warum nicht auch amerikanische Musik?«

Antonín Dvořák

Zügen, dass ich mir ein musikalisches Bild machen kann, welches im Einklang mit diesen Zügen steht«. Dieses Wissen setzte ihn dann in die Lage, eigene Themen in ihrem Geiste zu erfinden. Eine solche Transferleistung erwartete der Komponist auch von seinen Studierenden.

Die Vereinigten Staaten von Amerika faszinierten Dvořák. In seinen New Yorker Jahren bis 1895 entstanden vier seiner bis heute beliebtesten Werke: Das Cellokonzert, die Humoreske Nr. 7, das ›Amerikanische‹ Streichquartett F-Dur und natürlich die Neunte Symphonie, die am 16. Dezember 1893 mit enormem Erfolg in der Carnegie Hall uraufgeführt wurde. Es gibt Musikwissenschaftler:innen, die in dieser Symphonie

»Der Kerl hat mehr Ideen als wir alle.«

Johannes Brahms über Antonín Dvořák

konkrete afroamerikanische und indigene Melodiemodelle entdecken. Dabei verweisen sie auf eine charakteristische Verwendung von Pentatonik und Synkopen. Andere Exegeten hingegen widersprechen und führen an, dass genau solche Elemente auch in der böhmischen Volksmusik zu finden seien.

Waren es also eher die amerikanischen Städte und Landschaften, die Dvořák in seiner Musik einfangen wollte? Die Quirligkeit New Yorks beispielsweise oder auch die ländliche Idylle des Mittleren Westens, im Bundesstaat Iowa, wo die Familie Dvořák gerne ihre Ferien verbrachte, in dem vor allem von tschechischen Ausgewanderten bewohnten Spilville? Aber hören – und entscheiden – Sie selbst!

Unzweifelhaft neu und innovativ an der Neunten Symphonie ist die Verzahnung des thematischen Materials. Dvořák lässt Motive aus einem Satz auch noch in anderen Sätzen aufscheinen und schafft so das Gefühl eines großen inhaltlichen Spannungsbogens. Die bekannteste Melodie aus der ›Neuen Welt‹ erklingt dabei im Lento, dem langsamen zweiten Satz. Dass sie vom Englischhorn gespielt wird, jenem Instrument aus der Oboenfamilie mit einem besonders menschlichen, berührend-sehnsuchtsvollen Ton, könnte eine Hommage an Dvořáks Assistenten Harry T. Burleigh sein. Der pflegte seinem Chef nämlich nachmittags, während der Siesta, traditionelle Lieder vorzusingen. Burleigh hatte eine angenehme Baritonstimme und machte später auch als Sänger Karriere.

Kaum war übrigens das Copyright für die Symphonie ›Aus der Neuen Welt‹ abgelaufen, kamen drei der amerikanischen Schüler Dvořáks unabhängig voneinander auf die Idee, die Melodie des Lento zu betexten und als vermeintliches »Negro Spiritual« herauszubringen. Am bekanntesten wurde ›Goin' Home‹ mit Versen von William Arms Fisher.

von Frederik Hanssen

Jessie Montgomery

1981 geboren in New York City
Ab 1999 Engagement für die Sphinx Organization, die junge afro-amerikanische und lateinamerikanische Streichmusiker:innen unterstützt
2010 Mitbegründerin des PUBLIQuartet
2012 nach dem Bachelor im Fach Violine an der Juilliard School schließt sie den Master in Film- und Multimedia-Komposition an der New York University ab
Seit 2021 Composer in Residence beim Chicago Symphony Orchestra

»Ich stehe vor allem auf den Schultern all der schwarzen Komponist:innen in Amerika, die nicht die Art von Aufmerksamkeit bekommen haben, die mir jetzt zuteil wird. Dessen bin ich mir sehr bewusst.«

Ihre Werke, die auf der ganzen Welt aufgeführt werden, verweben klassische Musik mit Elementen volkstümlicher Musik, mit Improvisation, Sprache und sozialer Gerechtigkeit und machen sie zu einer der wichtigsten Interpretinnen des amerikanischen Klangs im 21. Jahrhundert.

Jessie Montgomery wuchs in den 1980er-Jahren in einer New Yorker Künstler:innenfamilie auf. Ihre Eltern engagieren sich in der lokalen Kulturszene der Lower East Side, und so wurde sie von frühester Jugend an durch ein extrem diverses, multiethnisches Umfeld geprägt. Als Inspirationsquellen nennt sie neben Spirituals auch Modern Jazz, Film-Soundtracks, Hymnen der Civil-Rights-Bewegung und freie Improvisation. Die studierte Geigerin war in mehreren Quartetten aktiv, konzentriert sich inzwischen aber vor allem aufs Komponieren. Die meisten ihrer Werke sind für Streichinstrumente geschrieben, vom Solo über Quartette und Quintette bis zur großen Gruppe.

»In jedem Werk nimmt sie auf erfrischende Art und Weise eine andere kulturelle Perspektive ein.«

Classical Voice North America

Erfolgreiche Werke

›Strum‹ ist Jessie Montgomerys nachhaltigster Erfolg. 2006 für Streichquintett komponiert, hat sie mittlerweile Fassungen auch für Quartett sowie Streichorchester erstellt. Allein in den kommenden Monaten stehen 21 Aufführungen von ›Strum‹ in den USA und Europa an.

›Strum‹ ist turbulent, wild, farbenfroh und vor Leben strotzend.
The Washington Post

Viel beachtet wurde 2014 auch ihre raffiniert vielschichtige Rhapsodie über ›The Star Sprangeled Banner‹ anlässlich des 200. Jubiläums der US-Nationalhymne.

Œuvre kurzgefasst
15 Orchesterwerke
7 Solokonzerte
12 Kammermusikwerke
11 Stücke für Solo oder Duo

Hörempfehlungen: Einen Überblick gibt die Porträt-CD ›Strum: Music for Strings‹ (Azica Records); zuletzt erschien im August Montgomerys ›Rounds for Piano and String Orchestra‹ auf dem Album ›Stillpoint‹ des Pianisten Awadagin Pratt (New Amsterdam Records)

MARIN ALSOP

Seit der Saison 2019/2020 ist Marin Alsop Chefdirigentin des ORF Radio-Symphonieorchesters Wien. Von 2007 bis 2021 hat sie das Baltimore Symphony Orchestra geleitet. Damit war die 1956 in New York geborene Künstlerin die erste Frau, die einem der großen US-amerikanischen Orchester vorstand. In Brasilien war Marin Alsop zudem sieben Jahre lang Chefdirigentin das São Paulo Symphony Orchestra. Regelmäßig gastiert sie beim London Philharmonic und London Symphony Orchestra, außerdem in Cleveland und Philadelphia sowie beim Gewandhausorchester Leipzig. 2013 dirigierte Marin Alsop als erste Frau die »Last Night of the Proms« in der Londoner Royal Albert Hall. Seitdem hat sie das Event noch zwei weitere Male geleitet, zuletzt am 9. September. Mit dem DSO tritt sie heute zum ersten Mal auf.

ALBAN GERHARDT

genießt internationale Anerkennung als einer der vielseitigsten Cellisten seiner Generation. Sein Repertoire reicht von Bach über die klassische und romantische bis zur zeitgenössischen Musik. Alban Gerhardt musiziert auf einem Cello von Matteo Gofriller aus dem Jahr 1710. Zu Gerhardts umfangreicher Diskografie gehören Unsuk Chins Cellokonzert, die Bach-Suiten sowie die Cellokonzerte von Dmitri Schostakowitsch. Er ist ein begeisterter Kammermusiker und tritt auch jenseits traditioneller Konzertsäle auf, etwa in Schulen und Krankenhäusern. 1991 debütierte Alban Gerhardt bei den Berliner Philharmonikern, 2018 präsentierte er mit dem Orchester als Deutsche Erstaufführung das Cellokonzert von Brett Dean. Beim DSO war er zuletzt im Juni 2021 mit dem Zweiten Cellokonzert von Schostakowitsch zu hören.

DEUTSCHES SYMPHONIE-ORCHESTER BERLIN

Das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin (DSO) wurde von der Süddeutschen Zeitung als »orchestraler Think Tank« unter den hauptstädtischen Klangkörpern hervorgehoben. Es zeichnet sich durch die beziehungsreiche Dramaturgie seiner Konzertprogramme, den Einsatz für Musik der Gegenwart und Repertoireentdeckungen ebenso aus wie durch den Mut zu ungewöhnlichen und innovativen Musikvermittlungsformaten. Gegründet wurde das DSO 1946 als RIAS-Symphonie-Orchester und 1956 in Radio-Symphonie-Orchester Berlin umbenannt. Seinen heutigen Namen trägt es seit 1993. Ferenc Fricsay, Lorin Maazel, Riccardo Chailly, Vladimir Ashkenazy, Kent Nagano, Ingo Metzmacher und Tugan Sokhiev waren die Chefdirigenten der ersten sieben Dekaden. Seit 2017 führt der Brite Robin Ticciati das DSO als Künstlerischer Leiter in die Zukunft. Durch zahlreiche Gastspiele ist das Orchester als Kulturbotschafter Berlins und Deutschlands national wie international gefragt und auch mit vielfach ausgezeichneten CD-Einspielungen weltweit präsent. Das DSO ist ein Ensemble der Rundfunk Orchester und Chöre gGmbH (ROC).

Deutsches Symphonie-Orchester Berlin

Chefdirigent und Künstlerischer Leiter
Robin Ticciati

1. Violinen
Wei Lu
1. Konzertmeister

Marina Grauman
1. Konzertmeisterin

Byol Kang
Konzertmeisterin

Daniel Vlashi Lukaçi
stellv. Konzertmeister

Olga Polonsky
Isabel Grünkorn
Mika Bamba
Dagmar Schwalke
Ilja Sekler
Pauliina Quandt-Marttila
Nari Hong
Nikolaus Kneser
Michael Mücke
Elsa Brown
Ksenija Zečević
Lauriane Vernhes
Joseph Devalle*

2. Violinen
Eva-Christina Schönweiß
Stimmführerin

N.N.
Stimmführer:in

Johannes Watzel
stellv. Stimmführer

Clemens Linder
Tarla Grau
Jan van Schaik
Uta Fiedler-Reetz
Bertram Hartling
Kamila Glass
Marija Mücke
Elena Rindler
Alice Garnier
Jakob Encke
Hyojin Jun

Bratschen
Igor Budinstein
1. Solo

Annemarie Moorcroft
1. Solo

N.N.
stellv. Solo

Verena Wehling
Leo Klepper
Andreas Reincke
Lorna Marie Hartling
Henry Pieper
Birgit Mulch-Gahl
Anna Bortolin
Eve Wickert
Thaïs Coelho
Viktor Bátki
Kim-Esther Roloff*

Violoncelli
Mischa Meyer
1. Solo

Valentin Radutiu
1. Solo

David Adorján
Solo

Adele Bitter
Mathias Donderer
Thomas Rößeler
Catherine Blaise
Claudia Benker-Schreiber
Leslie Riva-Ruppert
Sara Minemoto

Kontrabässe
Ander Perrino Cabello
Solo

Pauli Pappinen
Solo

Christine Breuninger-Felsch
stellv. Solo

Matthias Hendel
Ulrich Schneider
Rolf Jansen
Emre Erşahin
Oskari Hänninen

Flöten
Kornelia Brandkamp
Solo

Gergely Bodoky
Solo

Upama Muckensturm
stellv. Solo

Frauke Leopold

Frauke Ross
Piccolo

Oboen
Thomas Hecker
Solo

Viola Wilmsen
Solo

Jesus Pinillos Rivera*
Solo

Martin Kögel
stellv. Solo

Isabel Maertens

Max Werner
Englischhorn

Klarinetten
Stephan Mörth
Solo

Thomas Holzmann
Solo

Richard Obermayer
stellv. Solo

Bernhard Nusser

N.N.
Bassklarinette

Fagotte
Karoline Zurl
Solo

Jörg Petersen
Solo

Douglas Bull
stellv. Solo

Hendrik Schütt

Markus Kneisel
Kontrafagott

Hörner
Paolo Mendes
Solo

Bora Demir
Solo

Ozan Çakar
stellv. Solo

Georg Pohle
Joseph Miron
Antonio Adriani

Trompeten
Falk Maertens
Solo

Bernhard Plagg
Solo

N.N.
stellv. Solo

Raphael Mentzen
Matthias Kühnle

Posaunen
András Fejér
Solo

Andreas Klein
Solo

Susann Ziegler
Rainer Vogt

Tomer Maschkowski
Bassposaune

Tuba
Johannes Lipp

Harfe
Elsie Bedleem
Solo

Pauken
Erich Trog
Solo

Jens Hilse
Solo

Schlagzeug
Roman Lepper
1. Schlagzeuger

Henrik Magnus Schmidt
stellv. 1. Schlagzeuger

Thomas Lutz
Leonard Senfter*

Management
Orchesterdirektor
Thomas Schmidt-Ott

Finanzen/Verwaltung
Alexandra Uhlig

Künstlerische Planung
Marlene Brüggen

Künstlerisches Betriebsbüro
Raphael Rey

Orchesterdisposition
N.N.

Orchesterbüro
Marion Herrscher
Tim Groschek

Marketing/Kommunikation
Benjamin Dries

Marketing
Henriette Kupke
Nora Fricke
Stephanie Benze

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Daniel Knaack
Annalena Gebauer

Musikvermittlung
Julia Barreiro

Notenbibliothek
Renate Hellwig-Unruh

Orchesterinspektor
Kai Wellenbrock

Orchesterwarte
Gregor Diekmann
Johannes Nuhr

* Zeitvertrag

News aus dem Orchesteralltag

Kein Orchesterinstrument wird so unterschätzt wie der Kontrabass. Dabei ist der tiefste Vertreter der Streicherfamilie in Wahrheit ein hervorragender Sänger. Sein Stimmumfang beträgt fast fünf Oktaven – vom urgewaltigen Grummeln bis hinauf zum flötenden Flageolett. Bässe sind zudem echte Hingucker, denn sie überragen die Spieler:innen stets um Haupteslänge. Wer aber keine Angst hat vor Körperkontakt, wer sich ans Holz schmiegt und den Korpus umarmt, der kann das Instrument an seiner Seite virtuos tanzen lassen. So wie die beiden neuen Kontrabassisten des DSO.

Verstärkung aus Finnland

Pauli Pappinen (Bild oben), Jahrgang 1997, begann im Alter von sieben Jahren mit dem Kontrabassspiel. Er hat an der Sibelius-Akademie in Helsinki sowie an der Eisler-Hochschule in Berlin studiert. Pappinen war Stipendiat der Karajan-Akademie der Berliner Philharmoniker und Solo-Kontrabassist beim Helsinki Chamber Orchestra. Mit Beginn dieser Spielzeit hat er beim DSO die Position eines Solo-Kontrabassisten übernommen.

Oskari Hänninen wurde 1996 in Helsinki geboren. Er hat in seiner Heimatstadt, in Luzern sowie an der Berliner Eisler-Hochschule studiert. Hänninen war Akademist beim Finnischen Kammerorchester und beim Finnischen Rundfunkorchester. Seit 2022 ist er Mitglied des DSO.

Konzertempfehlungen

Robin Ticciati

So 15.10.

PÉPIN Violinkonzert
›Le sommeil a pris ton empreinte‹
BRUCKNER
Symphonie Nr. 9

An diesem Abend geht Anton Bruckner in die Vollen: Seine Neunte Symphonie widmete er 1887 niemand Geringerem als »dem lieben Gott« selbst. Majestätisch wie eh und je klingt diese Musik, demütig und energiegeladen – zudem: Er hatte Übung im Pomp. Seine beiden vorherigen Symphonien schrieb er in Ehrfurcht vor den Herrschern König Ludwig II. und Kaiser Franz Joseph I. Die »Majestät aller Majestäten« hob er sich dann aber auf für nichts weniger als die legendäre Neunte. Mit Camille Pépins Violinkonzert erklingt davor ein Werk zum ersten Mal in Deutschland, das 120 Jahre nach Bruckners Neunter entstand. Geschrieben hat es die junge Französin für Renaud Capuçon, der auch bei der Deutschen Erstaufführung des Stücks einmal mehr seine Extraklasse unter Beweis stellen wird.

So 22.10.

GRIME ›Meditations on Joy‹
BEETHOVEN
Symphonie Nr. 9 – mit Texten von Navid Kermani

Kein normales Konzert erwartet das Publikum am Sonntag, den 22. Oktober. Navid Kermani, Intellektueller, Reporter und habilitierter Orientalist, ist als Sprecher Bühnenakteur in Beethovens Neunter. Mit seinen Reflexionen sucht der Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels 2015 die Auseinandersetzung mit der »Freuden-

Navid Kermani

Symphonie« auf eine so noch nicht dagewesene Weise und schlägt einen politisch relevanten Bogen in die Gegenwart. Ist das Schiller'sche Diktum in unserer Zeit passend? »Deine Zauber binden wieder, / Was die Mode streng geteilt, / Alle Menschen werden Brüder, / Wo dein sanfter Flügel weilt«: Kermani wird dies mit in die Musik gesprochenen Texten hinterfragen.

In Memoriam Lars Vogt

Neues Album mit Tanja und Christian Tetzlaff sowie Paavo Järvi

Der Pianist und Dirigent Lars Vogt gehörte zu jenen Künstlern, die man sofort sympathisch findet – auf der Bühne wie auch backstage. Nachdem er im September 2022 mit nur 51 Jahren an Krebs gestorben war, entschlossen sich Tanja und Christian Tetzlaff, eine CD mit dem DSO unter der Leitung von Paavo Järvi zum Andenken an Lars Vogt einzuspielen. Das beim Label Ondine am Freitag, den 6. Oktober erscheinende Album vereint das Doppelkonzert für Violine und Cello von Johannes Brahms mit Giovanni Battista Viottis Violinkonzert Nr. 22 und Antonín Dvořáks ›Waldesruhe‹ für Cello und Orchester. »Es war wirklich eine Art Trauerfeier«, berichtet Tanja Tetzlaff von der Aufnahme, »da waren Freundschaft und Liebe im Raum zu spüren.«

ONDINE NEW RELEASE
JOHANNES BRAHMS
Doppelkonzert
GIOVANNI BATTISTA VIOTTI
Violinkonzert Nr. 22
ANTONÍN DVOŘÁK
›Waldesruhe‹

Tickets

Besucherservice des DSO
Charlottenstraße 56, 2. OG
10117 Berlin, am Gendarmenmarkt
Mo bis Fr 9–18 Uhr
T 030 20 29 87 11
→ tickests@dso-berlin.de
→ dso-berlin.de

Impressum
Deutsches Symphonie-Orchester Berlin
im rbb-Fernsehzentrum
Masurenallee 16–20 / 14057 Berlin
T 030 20 29 87 530
F 030 20 29 87 539
→ info@dso-berlin.de / → dso-berlin.de

Programmheft und Einführung
Frederik Hanssen

Redaktion
Daniel Knaack

Artdirektion
Hannah Göppel

Satz
Susanne Nöllgen

Fotos
Jiyang Chen (Montgomery), Platon (Alsop), Kaupo Kikkas (Gerhardt), Emma Wernig (Pappinen), Pietari Purovaara (Hänninen), Peter Adamik (DSO), Dietrich Kühne (Kermani), Giorgia Bertazzi (Ticciati, Ondine-CD), Jens Gyarmaty (Hohmann), Archiv (sonstige)

© Deutsches Symphonie-Orchester Berlin 2023

Das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin ist ein Ensemble der Rundfunk Orchester und Chöre gGmbH Berlin.

Geschäftsführer
Anselm Rose

Gesellschafter
Deutschlandradio, Bundesrepublik Deutschland, Land Berlin, Rundfunk Berlin-Brandenburg

+1

Eine Kolumne von Olga Hohmann

Olga Hohmann besucht seit neuestem Konzerte, am liebsten in Begleitung eines +1. Mit dem berühmten Bus M29 fährt sie in Abendgarderobe in die Philharmonie und beschäftigt sich eine Spielzeit lang aus der Zuschauer:innenperspektive mit den Eigenheiten des Orchesters sowie des Publikums selbst. Denn: Auch vor den Kulissen spielt sich vieles ab, was häufig ungesehen bleibt.

DIE ZEIT IN DEN HÄNDEN HALTEN Als unbedarfte Konzertbesucherin fragt man sich regelmäßig, worin eigentlich genau der Job von Dirigent:innen besteht. Die Aufgabe, die die vom Zuschauerraum so winzig wirkende Person auf dem Podium erfüllt, ist so komplex und gleichzeitig so subtil, dass man manchmal vergisst, ihr genug Beachtung zu schenken. Das liegt nicht zuletzt auch daran, dass diese besonders wichtige Person dort unten, einem selbst, oben im Rang sitzend, den Rücken zukehrt. Ihre Handbewegungen sind manchmal kaum zu sehen, die Auswirkungen dieses manchmal dezenten kleinen Tanzes, den sie mit ihren Händen vollführt, dafür umso stärker zu hören – und zu spüren. Mit ihren Fingern und ihrem Gesicht trifft sie Entscheidungen, die in der Konsequenz den ganzen, riesigen Raum erfüllen, es sind emotionale, intellektuelle und rein musikalische Entscheidungen gleichzeitig. Sie sind sowohl analytisch als auch intuitiv. Es ist eine Sprache ohne Worte, und was wir hören ist eine raumgreifende Übersetzung des Orchesters – der Ausdruck der Dirigentin überträgt sich noch einmal in den Raum, sie wird von allen Musizierenden zwar individuell interpretiert und erzeugt dabei doch ebenjenes Zusammenspiel, das den spezifischen Gesamtklang ausmacht, der im Begriff der »Symphonie« eingeschrieben ist. Musik ist hier Teamsport.

Als ich zum Jubiläum meines Kinderchores, nach über zehn Jahren von meiner damaligen Chorleiterin dirigiert, ein Lied singe, fühle ich mich, als wäre ich in einem immateriellen Zuhause angekommen, dessen Existenz ich bereits vergessen hatte. Ihre mal sanften, mal bestimmten, zuweilen fast aggressiven Bewegungen sind mir vertrauter als mein eigenes Gesicht im Spiegel – und das, obwohl ihr Dirigat extrem zurückhaltend ist. Ich habe diese zwei Hände so oft angeschaut, dass ich einerseits antizipieren kann, was sie als nächstes tun werden, und ihnen andererseits blind genug vertraue, um mich von ihnen überraschen zu lassen. Es kommt mir vor, als könnte ich fast die Augen schließen und dennoch der von ihnen erzeugten Bewegung in der Luft folgen. Auch die Stücke selbst haben sich in ein außersprachliches Gedächtnis eingebrannt – fängt man einmal an zu singen, merkt man, dass alles noch da ist. »Eine Dirigentin muss doch mehr sein als ein menschliches Metronom«, sagt der Interviewer zu der Stardirigentin, die, nach langem Überlegen, antwortet: »Die Zeit zu halten, die Zeit zu machen, das ist doch schon sehr viel«. Und so ist in der Autorität jenes Taktschlages nicht nur die unmittelbare Gegenwart enthalten, sondern auch viele, ganz private Geschichten und Erinnerungen, die gemeinsam in ein wortloses Gespräch kommen.

Demnächst:

So 15.10.23, 20 Uhr
Philharmonie

ROBIN TICCIATI Dirigent
RENAUD CAPUÇON Violine

PÉPIN Violinkonzert
›Le sommeil a pris ton empreinte‹
BRUCKNER
Symphonie Nr. 9

Robin Ticciati